Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitu[ng]

Bezugspreise: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatlich 2,00 RM. Halbmonatl. 1,00 RM. Postbezug monatl. 2,00 RM. einschl. 42 Rpf. Postgebühren (ohne Zustellungsgebühr). Kreuzbandsendungen: Für die Woche 1,00 RM. Einzelnummer 15 Rpf., außerhalb Groß-Dresdens 20 Rpf.

Schriftleitung, Verlag und Hauptgeschäftsstelle: Dresden-A., Ferdinandstraß[e] …

Postanschrift: Dresden-A. 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981—27983 • Telegr.: Neueste Dresden • Berliner Sch[riftleitung] … [Ko]chstr. 4a; Fernruf: Kurfürst 9361—9366
Postscheck: Dresden 3060 — Nichtverlangte Einsendungen ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. — Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezie[her] … [Anspr]uch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 274 — Sonntag, 24. November 1935 — 43. Jahrgang

Heute beginnt der Abdruck der Reiseberichte des weltbekannten Asienforschers **Sven Hedin: Die Flucht des Großen Pferdes**

Verschärfte Spannung um die Sanktionen

Die Unterredung zwischen dem Führer und François-Poncet — Rücktritt der bulgarischen Regierung — Eröffnung der Ausstellung „Das wehrhafte Deutschland" — Der letzte Tag im Bischofsprozeß — Verheerende Unwetter in Süditalien

Totensonntag

Sturm fegt aus grauen Wolken über das Land und reißt die letzten gelben Blätter von den Bäumen. Die Tage sind kurz geworden, selten nur noch treffen die Strahlen der Sonne die Erde. November — Herbstende, Winteranfang! Wir sprechen davon, daß sich nun das Jahr zum Sterben anschicke. Und mehr als zu sonst einer Zeit wenden sich unsre Gedanken dem Tode, der Vergänglichkeit alles Irdischen zu.

Wir begehen den Tag der Toten. Den Tag des Gedenkens und des Dankes, der den Menschen gewidmet ist, die einst voll Liebe und Treue in unserm Leben standen. Als sie uns verließen, da beherrschten Schmerz und Trauer unser Herz, und manchmal auch wollten wir wohl verzweifeln am Sinn der göttlichen Ordnung, die über unsre Welt gesetzt ist, weil wir es nicht zu fassen vermochten, daß ein guter und teurer Mensch, der unserm eignen Leben erst seinen Wert zu geben schien, nun plötzlich ausgelöscht war. Die Zeit hat dann den Schmerz gelindert. An die Stelle des quälenden Gefühls darüber, was uns verlorenging, trat immer mehr die dankbare Erinnerung daran, was uns der Dahingeschiedene einst gegeben hatte. Und immer klarer erkannten wir nun auch, daß die Trennung durch den Tod gar nicht so unüberwindlich ist, wie wir erst kleingläubig meinten. Die Natur, die Religion, unsre Erfahrung lehren uns, daß es kein zweckloses Sterben gibt und kein Sterben, hinter dem das Nichts steht. „Das Jahr schickt sich zum Sterben an" — aber dem Winter folgt der Frühling; schon birgt die Erde, die tot erscheint, wieder den Samen, der zu Saat und Ernte ersprießen wird. Dem leidvollen Tode des Heilands folgte die freudvolle Auferstehung. Die Toten, die aus unserm Kreis gingen, leben in uns selbst weiter, die Eltern in den Kindern, vergehende Generationen in neuen Generationen. „Durch die Toten erst wird das ewige Leben kund." So wird der Totensonntag gewiß stets Tag der Trauer sein; aber wir erfühlen auch die uralte Weisheit, die ihm zugleich den Namen „Fest" der Toten gegeben hat.

Jede Familie hat ihren Toten, zu dem am Totensonntag in Dankbarkeit und liebevoller Erinnerung die Gedanken wandern, dessen Grab sie mit den Blumen der Hoffnung — auch sie, als Gegensatz zur novemberlichen Erde, ein Symbol des Lebens — an diesem Tage schmückt. Dieser Brauch soll geheiligt bleiben. Es soll immer so sein, daß die, die sich einmal durch Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft ganz nahe standen, an einem Tage des Jahres auch wieder ganz gehören. Aber wir werden auch daran denken müssen, daß wir alle Glieder der großen Gemeinschaft eines Volkes sind und daß wir auch heute nicht nur uns selbst oder dem kleinen Kreis unsrer eigenen Familie gehören, sondern daß wir auch hier das Gemeinsame, das uns aneinander bindet, empfinden.

Wir brauchen nicht mühsam danach zu suchen. In aller Welt ruhen die Toten, deutsche Brüder, derer zu gedenken niemals Sache der einzelnen sein kann: im Westen und Osten und Süden und Norden, rings um die deutsche Heimat zieht sich der Wall ihrer Grabreihen oder schlafen sie unerkannt in der Ackererde, die einst ihr Blut trank. Die Toten, die auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs, und ebenso die Kämpfer, die für die Aufrichtung des neuen Reiches starben, sie gaben ihr Leben hin für das ganze Volk, für uns alle; Dank und Gedenken an sie müssen nun auch uns alle umschließen. Zwar haben sie ihren besonderen Tag, der ihnen allein gewidmet ist, den Heldengedenktag im Frühjahr, den Sonntag Reminiszere. Doch das darf uns nicht hindern, am Totenfest unsre Blicke auch zu ihnen zu wenden und uns zu ihnen erneut zu bekennen. Denn gerade ihr Tod offenbart uns am eindringlichsten den Sinn des Sterbens, weil der heldische Tod Opfertat ist, die das Leben des Volkes schützt und in der Folgewirkung neues kraftvolles Leben gebiert. Wie furchtbar war die Zeit, die am Sinn des Opfers zweifelte, wie kläglich die Menschen, die sich hinstellten und mit ihrem Geschrei „Umsonst!" jede Zukunftshoffnung zerschlagen wollten! Nein, ein Opfer kann niemals vergeblich sein, und erst recht nicht das Opfer, das Hingabe des Lebens heißt. Nun weiß es auch der Zaghafteste, auch der letzte in unserm Volk, denn wir alle sind ja Zeugen der Auferstehung. Am Totensonntag dieses Jahres 1935, das uns wieder ein Heer brachte, an Kraft und Waffen gleich dem Heer, in dem die Gefallenen stritten und bluteten, wollen wir die Mahnung ihres Sterbens deshalb noch einmal in unser Herz und unser Gewissen graben, wie sie der Dichter für sie ausspricht: „Vergeßt es nicht, was uns in euer Leben verflicht! Opfert wie wir, und sollt ihr vergehn: Deutschland muß immer und immer bestehn!"

H. Zg.

Bedeutet Oelsperre Krieg?

Angebliche Erklärung des italienischen Botschafters in Paris

Telegramm unsres Korrespondenten

H. Paris, 23. November

Die gestrige Unterredung zwischen Laval und dem italienischen Botschafter Cerruti soll, wenn man dem „Oeuvre" glauben darf, sehr ernst verlaufen sein. Der italienische Botschafter habe rund heraus erklärt, daß eine Verschärfung der Sanktionen durch die Einführung der Petroleumsperre nicht mehr und nicht weniger als den Krieg bedeute.

Das „Echo de Paris" schreibt, daß die Durchführung der Sühnemaßnahmen in Frankreich eine ständig steigende Erregung auslöse. Man empöre sich dagegen, einem Lande Schwierigkeiten machen zu müssen, das man stets als lateinische Schwester und als den Verbündeten Frankreichs angesehen habe. Außerdem fürchte man mit Recht, daß die Sühnemaßnahmen die schwerwiegendsten Folgen für die ohnehin schon schwer getroffene französische Ausfuhrindustrie haben werden.

Die englische Antwort an Rom

Frankreich gegen Oelsperre?

Telegramm unsres Korrespondenten

A. London, 23. November

Englands Antwortnote auf die italienische Protestnote wegen der Sanktionen ist heute morgen veröffentlicht worden. Sie ist ungewöhnlich deutlich im Ton. Der „Daily Telegraph" nennt sie „ein Muster diplomatischer Kürze und Korrektheit". England setzt also seine Politik ohne jede Abschwächung fort. Bemerkenswert ist auch die immer schärfer werdende Forderung nach einem Ausfuhrverbot für Oel. Selbst die radikalkonservative „Morning Post" hält heute morgen eine Aufnahme von Oel in die Liste der verbotenen Waren für höchst wahrscheinlich. Man rechnet in England damit, daß in den Vereinigten Staaten der Druck der öffentlichen Meinung so stark ist, daß die Oelgesellschaften es schließlich doch nicht wagen würden, die Warnungen der amerikanischen Regierung in den Wind zu schlagen. Unklar ist die Haltung, die Frankreich in dieser Frage einzunehmen gedenkt. Man rechnet aber mit einem scharfen Widerstand Lavals.

Drohung des amerikanischen Handelsministeriums

× **Washington, 23. November.** (Durch Funkspruch)

Das Handelsministerium hat denjenigen Schiffahrtslinien der Vereinigten Staaten, die Kriegsmaterial nach Italien zur Verschiffung bringen, mit Kreditsperre gedroht. Das Ministerium soll bereits, wie man hört, mehrere Schiffe mit Ladungen für italienische und abessinische Rechnung aufgehalten haben. Trotzdem zeigen die Ausfuhrzahlen im Oktober für die Ausfuhr nach Italien eine Steigerung um 5 063 700 M. gegenüber dem September.

Die Schiffahrtsabteilung des Ministeriums hat, was in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit ist, etwa 242,5 Mill. M. an Anleihen an die Schiffahrtslinien ausstehen. Es handelt sich hier um Kredite für Neubauten. Außerdem schulden die Schiffahrtsgesellschaften noch weitere Millionen für Schiffskäufe in früheren Jahren.

Ueber die am Freitag zwischen Hull und dem italienischen Botschafter abgehaltene Besprechung wird in eingeweihten Kreisen vermutet, daß hier das Vorgehen des Handelsministeriums und gleichzeitig die Aufforderung an die Oelgesellschaften, die Oellieferungen nach Italien einzustellen, im Mittelpunkt der Unterhaltung gestanden habe. Ueber die Besprechung selbst ist amtlicherseits keine Verlautbarung herausgegeben worden.

Kabinett Baldwin umgebildet

Keine wesentlichen Aenderungen — Nur ein einziger neuer Minister

Telegramm unsres Korrespondenten

A. London, 23. November

Die durch die Wahlen notwendig gewordene Kabinettsumbildung ist gestern abend überraschend vollzogen worden. Wie zu erwarten war, hat der Wechsel im Kabinett nur einen sehr geringen Umfang angenommen. Der Dominionminister Thomas und der Kolonialminister Malcolm Macdonald, der Sohn Ramsay Macdonalds, haben ihre Plätze getauscht. Der bisherige Kriegsminister Lord Halifax hat das nur ungern von ihm verwaltete Amt aufgegeben und ist zum Lordsiegelbewahrer ernannt worden. Das Kriegsministerium wird künftig von seinem früheren Unterstaatssekretär Duff Cooper geleitet werden. Duff Cooper ist somit der einzige neue Minister im englischen Kabinett. Baldwin hat also die bisherige Zusammensetzung des Kabinetts beibehalten und insbesondere den Charakter des Kabinetts als überparteiliche Nationalregierung gewahrt.

Wichtiger als die Umbesetzungen sind aber die Namen, die im neuen Kabinett fehlen. Winston Churchill ist trotz dem von radikalkonservativer Seite ausgeübten Druck nicht ins Kabinett aufgenommen worden. Der zweite Name, der in der Kabinettsliste fehlt, ist der des bisherigen Lordsiegelbewahrers Lord Londonderry. Er stand im Kabinett auf dem äußersten rechten Flügel. Baldwin hat also eine leichte Schwächung des rechten Flügels vorgenommen. Er hat die beiden Macdonalds im Kabinett behalten und ihnen zuliebe seine eigenen Parteifreunde vom radikalen Flügel geopfert. In gut unterrichteten Kreisen erhofft man von der Besetzung des Dominion-Ministeriums mit Malcolm Macdonald vor allem eine Besserung der Beziehungen zwischen England und Irland. Bis zum Augenblick sind im übrigen Macdonald Vater und Sohn immer noch ohne den für das Verbleiben im Kabinett notwendigen Unterhaussitz. Für einen der beiden hat sich aber hier überraschend eine Aussicht eröffnet. Einer der drei von den schottischen Universitäten zu wählenden Abgeordneten ist gestern gestorben. Dadurch wird ein der Regierung sicherer Sitz frei. Es ist noch ungewiß, wem von den beiden Macdonalds man diesen Sitz anbieten wird.

In London herrscht allgemein die Ansicht, daß die jetzige Kabinettsbildung noch nichts Endgültiges darstelle. Man nimmt an, daß die eigentliche Neubildung der Regierung im Frühjahr folgen werde.

Polnische Note an Prag

× **Warschau, 23. November.** (Durch Funkspruch)

Wie in politischen Kreisen verlautet, ist am Freitag in Prag eine polnische Note über die polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen und die Lage der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei überreicht worden. Eine Veröffentlichung der polnischen Note scheint nicht beabsichtigt zu sein.

Wie das Regierungsblatt „Expreß Poranny" erfährt, entspricht die polnische Note der bereits bekannten polnischen Haltung, der die polnische Regierungspresse wiederholt Ausdruck gegeben habe. Dennoch ist also anzunehmen, daß auch die Note der polnischen Regierung auf dem Standpunkt steht, daß ein Schiedsverfahren zwischen Polen und der Tschechoslowakei nicht in Frage komme und daß eine Entspannung der Beziehungen lediglich von einer Aenderung der Politik der Tschechoslowakei gegenüber der polnischen Minderheit abhänge.

Von Sonntag zu Sonntag

Wohin geht Europa?

Bereits vor acht Tagen hatten wir an dieser Stelle auf die im Ausland immer wieder auftauchenden Gerüchte über bevorstehende oder schon im Gange befindliche französisch-deutsche Besprechungen hingewiesen. Am Donnerstag dieser Woche hat nunmehr der Führer und Reichskanzler den französischen Botschafter François-Poncet empfangen und mit ihm eine Aussprache über die allgemeine politische Lage gehabt, die, wie es in dem amtlichen Bericht hieß, „von einem freundschaftlichen Geiste getragen" war und die Gelegenheit geboten habe, „den guten Willen beider Regierungen festzustellen". Das Echo dieser gut vorbereiteten Unterredung (François-Poncet hatte in den Tagen, die ihr vorangingen, eingehende Besprechungen mit Laval und den maßgebenden Kreisen des Quai d'Orsay gehabt) im Auslande war ganz außerordentlich groß. Ein Zeichen, daß man sich überall der Tatsache bewußt ist, wie stark die Erhaltung und die Festigung des Friedens in Europa von der weiteren Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen abhängt. In England hat man die Nachricht von der Unterredung mit ruhiger Sachlichkeit aufgenommen, allerdings auch mit einer gewissen Zurückhaltung, aus der jenes Mißtrauen spricht, das die englische Politik stets sofort befällt, wenn französische und deutsche Staatsmänner sich ohne die Engländer treffen. Es ist bezeichnend, daß der offiziöse französische „Temps" sich bereits Mühe gibt, den Engländern klarzumachen, daß selbstverständlich niemals an Sonderbesprechungen gedacht sei.

Die Haltung der französischen Presse ist zwiespältig. In einem Teil der Zeitungen wird die Unterredung begrüßt, den andern gibt sie Gelegenheit, ihre alte Politik des Hasses und des Mißtrauens gegen Deutschland erneut mit äußerster Schärfe zu vertreten und gleichzeitig die Gelegenheit zu neuen Angriffen auf den Ministerpräsidenten und Außenminister Laval zu benutzen.

Sentimentalitäten und Tatsachen

Im übrigen haben wir vom deutschen Standpunkt aus keinerlei Veranlassung, auf die vielerlei Kombinationen, Vermutungen, Behauptungen und Wunschträume der westeuropäischen Presse einzugehen. Die deutsche Politik gegen Frankreich ist eindeutig und klar. Der Führer hat immer wieder betont, daß Deutschland nach der Lösung der Saarfrage keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich zu stellen hat, daß nach der Entscheidung im Saarland der letzte Konflikt aus der Welt geschafft ist, der trennend zwischen Deutschland und Frankreich steht, daß also einer friedlichen Zusammenarbeit der beiden Völker, die Jahrhunderte hindurch auf allen Schlachtfeldern Europas im Kampfe gegeneinander ihr bestes Blut vergossen, nichts im Wege steht. Die französische Politik aber war viel weniger klar. Frankreich hat den Weg nach Deutschland niemals finden können. Briand wollte ihn gehen, aber er fand in seinen eigenen Reihen wütendste Opposition. Und lyrische Sentimentalitäten, wie er sie liebte, waren zudem kein tragfähiger Boden für das Haus der deutsch-französischen Freundschaft. Diese Freundschaft kann nur einer zimmern, der kühl und klar die Tatsachen so sieht, wie sie sind, und aus ihnen seine Folgerungen für beide Völker zieht. Der blutige Zwist, der Frankreich und Deutschland seit tausend Jahren trennt, ist nicht dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man alle trennenden Gegensätze übersieht oder künstlich verkleinert; der Abgrund, der beide Völker seit so langer Zeit scheidet, kann nicht mit einigen Tiraden in Genf und dem Ruf „Nieder mit den Maschinengewehren!" (bei den andern Ländern) überbrückt werden.

Dilettanten und Amateure

Wenn es bisher zu keiner deutsch-französischen Verständigung gekommen ist, so liegt das im wesentlichen daran, daß alle Versuche, sie herzustellen, dilettantisch und amateurhaft waren. Man kann sehr leicht auf einem deutsch-französischen Freundschaftstreffen, erhitzt von vielem Reden, über alle Schwierigkeiten einer Aussöhnung der beiden Völker hinweggleiten und sich brüderlich für eine weinselige Stunde in die Arme stürzen; der Katzenjammer folgt aber dann unzweifelhaft auf dem Fuße. So ist es in der Vergangenheit immer gewesen, und alle deutsch-französischen Annäherungsversuche blieben in kleinen Intellektuellen- und Literatenzirkeln stecken, von denen einige auf deutscher Seite sogar der Auffassung waren, sie müßten jedes deutsche Gefühl und jede Verbunden-

SLUB
Wir führen Wissen.